

Eröffnungsveranstaltung: 2. BMTalk

Überlegungen zu Auswirkungen von Digitalisierung auf (qualitative) Sozialforschung

Rainer Diaz-Bone

Digitale Sozialökologien

Qualitative Sozialforschung basiert häufig, sei es explizit oder implizit, auf einem starken Konzept von Subjekt und dessen „Lebenswelt“, als dessen sinnhafter Ökologie. Die Grundannahme ist, dass es subjektiver Sinn ist, der als erlebte Einheit einmal eine metaphysische Grundlage für die Möglichkeit der qualitativen Sozialforschung darstellt und dass die methodische Erfassung der Einbettung in diese Ökologie auch die Erfassung von subjektivem Sinn ermöglicht (Flick 2007; Strübing 2018).¹ Methoden sollen dem Rechnung tragen und das erfassen können, konkret diese angenommene Metaphysik des Sinns deutend-rekonstruktiv wiederholen können. Und als Datengrundlage werden hier in der Regel Texte als adäquate Manifestationen des subjektiven Sinns betrachtet, um den subjektiven Sinn und dessen Erleben der Lebenswelt auszuleuchten. Ich nenne das einmal pointierend die Auffassung des Mainstreams in der qualitativen Sozialforschung.

Bereits Jacques Derrida (1988, 1989) hat eine solche metaphysische Konzeption von Sinn kritisiert, die Sinn auf Sprecher*innenintention und auf situative Sprecher*innenpräsenz zurückführt und Sinn so zu garantieren versucht. Und er hat stattdessen herausgearbeitet, dass Sinn in Texten eben nicht durch solch eine Denkfigur der Sprecher*innenpräsenz fixiert werden kann, sondern für viele und veränderliche Interpretationsstrategien zugänglich ist. Der Mainstream der qualitativen Sozialforschung basiert in vergleichbarer Weise auf der Annahme, dass es Subjektivität und deren Einbettung in etablierte Konzepte wie Lebenswelt sind, die Sinn und dessen methodische Erfassbarkeit in und aus Texten intelligibel und Sinn fixierbar machen.

¹ Nicht alle methodologischen Positionen der qualitativen Sozialforschung weisen eine solche subjektzentrierte Verstehenskonzeption auf. Aber die an Weber anschließende verstehende Soziologie und viele hermeneutische Ansätze (Kurt/Herbrik 2019) tendieren zu einer solchen „Subjektzentriertheit“.

Aber die Digitalisierung marginalisiert diese alteuropäischen Konzepte von Subjekt und dessen Lebenswelt. Diese sind bereits durch andere Methodologien der qualitativen Sozialforschung in die Kritik geraten, wie durch den Neostrukturalismus und auch durch neopragmatische Methodologien. Dennoch ist eine Art Orthodoxie der qualitativen Sozialforschung dann hierin methodologisch beharrlich und weiterhin einflussreich, wenn sie die Digitalisierung nur als neutrale Technik, d.h. als digitale Repräsentation vordigitaler Sinnpraktiken und somit nicht als Transformation und Reorganisation des Sozialen und sozialer Sinnstrukturen und letztlich auch nicht als Unterminierung von subjektivem Verstehen insgesamt versteht.

Digitalisierung ist sicher für verschiedene Aspekte nützlich und auf Sozialforschung beziehbar, wie (1.) für die Archivierung von Daten, für (2.) die Anpassung von subjektbezogenen Analysemethoden auf diese digitale Medialität sowie (3.) für die qualitative Analyse von digitalen Sinnstrukturen. Nicht erst die COVID-19 Pandemie hat deutlich gemacht, dass sich Öffentlichkeiten und Sozialität insgesamt verändert haben. Und die Pandemie ist ein Beschleuniger für eine Digitalisierung von Sozialökologien. Die Auswirkungen, die hier skizziert werden sollen, bestehen im Grunde aus zwei verbundenen Elementen.

(1.) Als erstes, dass die Digitalisierung in Kombination mit der Vernetzung nicht einfach eine neue und auch keine transparente Medialität ist, sondern eine radikale Veränderung der in den einflussreichen Metaphysiken der Sozialforschung enthaltenen ontologischen Annahmen zur Folge haben muss. Das heißt, dass lange etablierte Konzepte wie subjektiver Sinn, Subjektivität oder Lebenswelt, also viele der metaphysischen Annahmen des Mainstreams (nicht nur) der qualitativen Sozialforschung, erneut fraglich werden.

(2.) Dann als zweites, dass die Beschränkung der Diskussion um Digitalisierung auf Medialität oder auf neue Datenformate auch bedeutet, die infrastrukturellen Grundlagen von Datenwelten mit ihren Eigenheiten zu übersehen, die sich pluralisieren und deren Governance und Kontrolle sich „asymmetrisieren“.² All das betrifft die Bedingungen für und die Position der akademischen Sozialforschung selbst (Diaz-Bone, Horvath & Cappel 2020; Diaz-Bone & Horvath 2021; Diaz-Bone 2021).

Digitalisierung und Methoden

Die Transformation des Sozialen durch digitale Technologien, aber eben auch durch neue Governance-Formen der Dateninfrastrukturen, erfordert auch eine Transformation der bisherigen Konzepte von Sozialökologie und auch von Sinnstrukturen selbst. Sinn beginnt nun in digitalen Infrastrukturen anders zu flottieren, ist dort anders konstruiert, repräsentiert und eingebettet. Man könnte etwas knapp formulieren, dass Sinn und sinnhaftes Verstehen gerade in digitalisierten Sozialökologien nicht vollständig in Subjekten und nicht vollständig für diese zustande kommen.

² Siehe zur Diskussion um die Dateninfrastrukturen für die Wissenschaft Lane (2020) und für die Ökonomie Ramge und Mayer-Schönberger (2020).

Die Analyse von Digitalisierung führt häufig zu geradezu dystopischen Sichtweisen. Menschen werden demnach durch Digitalisierung beobachtbar, ohne dass sie im selben Ausmaß die sie Beobachtenden beobachten und deren Interpretationen verstehen können. Schlagworte sind hier die „Datafizierung“, „Big Data“, „ubiquitäres Computing“, „Internet der Dinge“, „algorithmic governance“, „künstliche Intelligenz“ usw. So erfolgt eine opake Beeinflussung der Sozialökologien durch Algorithmen, eine Defragmentierung oder gar eine Verflüchtigung von vor-maligen Formen von Öffentlichkeiten und Lebenswelten durch Digitalisierung. Lebenswelten werden für die Individuen zu einer Art *One-way-mirror*, denn die Individuen erhalten digitalisierte und zum Teil systematisch zum Zweck der Verhaltensbeeinflussung algorithmisch beeinflusste Repräsentationen, anhand derer sie ihre Situation und die Welt zu verstehen versuchen. Dabei können ihnen eben solche digitalen Repräsentationen, anhand derer sie dann selbst interpretieren und entscheiden, gar nicht transparent also auch nicht ganz verstehbar sein (Diaz-Bone 2019). Somit erscheinen herkömmliche Konzepte von Subjekt, Verstehen und Lebenswelt einfach überfordert, um digitalen Sozialökologien und digitalen Sinninfrastrukturen gerecht werden zu können.

Die Frage ist nun, was dies für die Sozialforschung selbst bedeutet. In der Diskussion um die „Coming crisis of empirical research“ sind von Mike Savage und Roger Burrows (2007) drei wesentliche Punkte angesprochen worden.

(1) Einmal, dass es durch die Digitalisierung einen grundlegenden Wandel der Gesellschaft, der Praxisformen und der Sinnformen selbst gibt, wie gerade skizziert.

(2) Dann als Zweites, dass die seit den 1960 Jahren etablierten Methoden der Sozialforschung als im Grunde nicht mehr zeitgemäß für diese neue Datensituation und diese nun digitalen Sozialökologien erachtet werden. Die beiden machen deutlich, dass die qualitativen Interviews, die für die detaillierte Analyse der sozialräumlichen Lebenswelten entwickelt wurden, ersetzt werden können durch die massenhaft anfallenden Daten und durch neue Auswertungstechnologien, welche nuancierte Repräsentationen der Lebenswelten auch für sehr spezifische Populationen und hochauflösend für Individuen ermöglichen (Savage & Burrows 2007, S. 894).

(3) Dann als Drittes, dass neue privatwirtschaftliche Formen der Sozialforschung entstanden sind, die die mehrheitlich durch kommerzielle Nutzungen anfallenden Daten mit avancierten Methoden auswerten – dies weitgehend unsichtbar für Öffentlichkeiten und dies für kommerzielle Zwecke. Savage und Burrows argumentieren, dass diese neuen Datenwelten sich nicht mehr an der akademischen Sozialforschung als maßgeblich für methodische und methodologische Standards orientieren und sie sprechen von „kommerzieller Soziologie“, wobei man sich bewusst sein muss, dass Sozialforschung in den großen und globalen Internetunternehmen heutzutage auch von anderen Disziplinen wie den so bezeichneten Data Sciences und eben Algorithmen-basiert erfolgt.

Das Internet und digitale Datenarchive sind sicher eine Bereicherung für die Sozialforschung, weil sie neue Datenformen zugänglich und eben speicherbar

machen, und weil sie über raum-zeitliche Distanzen einige Elemente von Forschung und Forschungskooperation vereinfachen oder auch verbessern. Aber die andere Seite ist, dass das Internet und die Digitalisierung Öffentlichkeit und Privatheit neu organisieren und dass hier intransparente Politiken und Algorithmen Sichtbarkeit und Zugang zu Inhalten anders reglementieren als es die akademische Datenwelt als adäquat erachten würde. Die Internetpolitiken und Algorithmen werden wesentlich durch private Internetfirmen entwickelt, organisiert und kontrolliert. Und sie sind eben auch für universitär Forschende zumeist intransparent. Diese Datenmengen sind für die akademische Sozialforschung nicht oder nur beschränkt zugänglich. Hier treffen sich nun die Diagnose von Savage und Burrows einerseits mit derjenigen der Soziologie der Konventionen andererseits, welche Konventionen als institutionelle Logiken im Bereich der Sozialforschung auffassen und die eine Pluralität der Datenwelten identifiziert, in der die akademische Datenwelt neben derjenigen der amtlichen Statistik, der zivilbürgerlichen und derjenigen der Big-Data-Welt eben nur eine ist und eben absehbar nicht mehr die hegemoniale in Sachen Methodendefinition. Die *neopragmatische* Position der Konventionentheorie besteht nicht nur in der Betonung dieses Pluralismus von Datenwelten, die verschiedene Wissenschaftsauffassungen artikulieren, sondern in der Betonung der Spannung und der wechselseitigen Kritik zwischen diesen Datenwelten sowie in dem Aufweis von Allianzen zwischen Datenwelten.

„Kontrollverluste“

Sozialforschende werden so ausgebildet, dass diese als den ganzen Forschungsprozess Kontrollierende gedacht sind. Fragestellung, Forschungsdesign, Datenerhebung, Datenauswertung sind zu planen, situativ zu überwachen, d.h. durch Sozialforschende zu kontrollieren. Die Trennung von sozialwissenschaftlichem Gegenstandswissen und technisch-methodischem Wissen gilt es zu vermeiden und eine disziplinäre Arbeitsteilung gilt es zu begrenzen, die Sozialwissenschaften gelten dafür als integrierende Klammer. Zudem ist auch die Vorstellung dominierend, dass die Dateninfrastrukturen, die Daten mit generieren, dokumentieren, archivieren und zugänglich machen, im Wesentlichen unter der Kontrolle der akademischen Sozialforschung stehen oder als Serviceinfrastrukturen nach ihren Standards eingerichtet werden. Diese Aspekte sind nun riskiert und die Digitalisierung führt zu grundsätzlichen Problematisierungen:

- Die Veränderung der Sozialökologien durch die Digitalisierung stellt einflussreiche metaphysische und sozialtheoretische Grundlagen (nicht nur) der qualitativen Sozialforschung in Frage.
- Es ist zu problematisieren, ob die etablierten Methoden angemessen sind für die Anforderungen, die die neuen Datenarten für die Analyse von interpretierbaren Praktiken und Prozessen nicht nur an die (qualitative) Sozialforschung stellen, sondern die bereits durch andere Datenwelten und in anderer (auch problematischer) Weise (maschinelles Lernen/künstliche Intelligenz, Mustererkennung, Verhaltensbeeinflussung etc.) genutzt werden.
- Die Partizipation an der Entwicklung und Governance von angemessenen Dateninfrastrukturen im Zeitalter der Digitalisierung wird meist nur auf Archivierung

und Nutzung von Forschungsdaten bezogen, nicht auf die technischen Infrastrukturen wie Internetplattformen, die faktisch wachsende Bereiche der sozialen Realität, also Sozialökologie „sind“. Die Kontrolle und Zugänglichkeit der neuen digitalen Datenformen und Datenmengen sowie die Auswertungs- und Analysepraxis entzieht sich zu einem großen Teil der akademischen Sozialforschung und droht diese zweitrangig werden zu lassen.

Ausblicke

Tatsächlich ist auch die Sozialforschung in Bewegung und es gibt Ansätze, um diese Problemlagen anzugehen, wie die Science und Technology Studies oder die Critical Data Studies. Im Unterschied zu solchen Studies gibt es Ansätze und Bewegungen, die sich explizit auf einer methodologischen Reflexion begründen, wie die Actor-Network-Theory, die Situationsanalyse, die relationale Netzwerkanalyse und die Soziologie der Konventionen, welche kombiniert neostrukturalistische und neopragmatische Ansätze sind und Perspektiven für die hier skizzierten Problematisierungen eröffnen (Diaz-Bone 2018).

Sie verwenden keinen methodologischen Subjektivismus, der die Werte von Subjekten für das rekonstruierend-deutende Verstehen in Lebenswelten einnimmt. Dieser bliebe auf die eine Seite des One-way-mirrors methodologisch beschränkt. Vielmehr betrachten sie interpretative Praktiken in Sozialökologien, deren Strukturen und digitale Transformationen nun selbst Untersuchungsgegenstand sind und in denen Sinneffekte – auch inkohärente, widersprüchliche und nicht subjektzentrierte – untersucht werden, sodass man hier von Formen eines komplexen methodologischen Situationalismus sprechen kann. Digitale Sozialökologien werden selbst zum Untersuchungsgegenstand, das ist der methodologische Sinn von „Situationalismus“. Die Rolle der Techniken, der Dinge, der Objekte ist in diesen Ansätzen zentral und eine, die diese mit Agency ausstattet und die in den Analysen nun einbezogen wird. Anstatt eine dystopische Haltung angesichts der Digitalisierung einzunehmen, betonen diese Ansätze aufgrund der Pluralität und Relationalität auch die Quellen für Kritik und Partizipation.

Aber mit Bezug auf die eingangs skizzierten Problemstellungen sind Wege noch nicht zu Ende gegangen. Insbesondere die verschiedenen „Studies“ setzen meist bei Phänomenbereichen an, sind konzeptionell meist wenig integriert und bleiben methodisch häufig nur beschreibend. Vielfach fehlen sozialtheoretische Konzipierungen und methodisch reflektierte Fassungen von nicht subjektzentrierten Sinnpraktiken und Sinneffekten sowie von mit Digitalisierung zusammenhängenden sozialen Prozessen und Mustern.

Wie kann man also den One-way-mirror nicht nur methodisch luzide machen, sondern Verstehensleistungen als soziale Sinnprozesse von sozio-technischen Konstellationen in digitalen Sozialökologien verstehen? Denn die hier angesprochene Opazität und Asymmetrie der digitalen Sozialökologien unterminiert nicht nur subjektives Verstehen, sondern es erfolgt vielfach eine kontinuierliche, algorithmen-gesteuerte Verhaltensbeeinflussung in Echtzeit.

Das muss Konsequenzen haben für die Analyse interpretativen Verhaltens und für Verstehenskonzeptionen selbst. Man kann hier verweisen auf existierende, nicht-subjektbezogene Verstehens- und Sinnkonzepte wie diejenigen der Sozio-Epistemologie und des kollektiven Unbewussten, welche sich im Neostrukturalismus finden oder diejenige der Investition in kognitive Formen und der Distributed Cognition (Hutchins 1995), welche im französischen Neopragmatismus einflussreich geworden sind. Insbesondere letzteres wurde und wird bereits auf die Analyse von digitalen Ökologien bezogen. Die hier angeführten Verstehens- und Sinnkonzepte sind zudem auch bezogen auf sozio-technische und empirische Kollektive und Prozesse, was sie unterscheidet von Konzepten wie dem der künstlichen Intelligenz.

Auch für die Sozialforschung kann man davon sprechen, dass sich eine Opazität und Asymmetrie abzeichnet, denn viele neuere Datenwelten und deren Analysetechniken sind für die Sozialforschung intransparent. Und man muss sich der Herausforderung stellen, neue methodologische Strategien aber auch methodologisch fundierte Kritiken entwickeln zu können, angesichts von Big Data Analytics, wenn letztere beanspruchen, sinnverstehende qualitative Analysen von Lebenswelten durch Big Data und den Einsatz von Algorithmen im Grunde ersetzen zu können.

Um dem kritisch begegnen zu können, sei es, um die Grenzen und Ideologien von Big Data zu identifizieren, oder sei es, um solche neuen Perspektiven mit qualitativer Sozialforschung kombinieren zu können, muss sich akademische Sozialforschung mit dem Design, der Governance und den Zugangs- und Nutzungspolicies von Dateninfrastrukturen in den verschiedenen Datenwelten befassen. Mit Diskussionen um Open Data, Open Source von Datenanalysesoftware und Data Science Skills hat (zunächst in der quantitativen Sozialforschung) seit Jahren ein Umdenken und auch eine Transformation eingesetzt. Bei Dateninfrastrukturen und Evaluation von Algorithmen und den damit zusammenhängenden Aspekten wie neuen Kooperationsformen oder Dateninfrastrukturallianzen setzt die Diskussion erst ein.

Literatur

Derrida, Jacques (1988). *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen.

Derrida, Jacques (1989). *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt: Suhrkamp.

Diaz-Bone, Rainer (2018). Neue Synthesen von Handlungs- und Strukturanalyse. In Leila Akremi, Nina Baur, Hubert Knoblauch & Boris Traue (Hrsg.), *Handbuch Interpretativ forschen* (S. 535-559). Weinheim: Beltz Juventa.

Diaz-Bone, Rainer (2019). Statistical panopticism and its critique. In *Historical Social Research* 44(2), 77-102.

Diaz-Bone, Rainer (2021). Krise der Sozialforschung und pragmatische Normativität. Konventionentheoretische Perspektiven für eine Soziologie der Sozialforschung. Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Sozialforschung in der Kritik und in der Krise – Soziologische Perspektiven auf und für Methodologien im Wandel«. In Birgit

Blättel-Mink (Hrsg.), *Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020* (S. 1-9).

https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1281.

Diaz-Bone, Rainer & Horvath, Kenneth (2021). Official statistics, big data and civil society. Introducing the approach of “economics of convention” for understanding the rise of new data worlds and their implications. In *Statistical Journal of the IAOS* 37, 219-228.

Diaz-Bone, Rainer; Horvath, Kenneth & Cappel, Valeska (2020). Social research in times of big data. The challenges of new data worlds and the need for a sociology of social research. In *Historical Social Research* 45(3), 314-341.

Flick, Uwe (2007). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.

Hutchins, Edwin (1995). *Cognition in the wild*. Cambridge: MIT Press.

Kurt, Ronald & Herbrich, Regine (2019). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 545-564). Wiesbaden: Springer VS.

Lane, Diana (2020). *Democratizing our data. A manifesto*. Cambridge: MIT Press.

Ramge, Thomas & Mayer-Schönberger, Viktor (2020). *Machtmaschinen: Warum Datenmonopole unsere Zukunft gefährden und wie wir sie brechen*. Hamburg: Murmann.

Savage, Mike & Burrows, Roger (2007). The coming crisis of empirical sociology. In *Sociology* 41(5), 885-899.

Strübing, Jörg (2018). *Qualitative Sozialforschung* (2. Auflage). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.